Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 103 (1983)

Artikel: Der Seidenfabrikant Hans Heinrich Nägeli (1828-1862) in New York : zur Geschichte des zürcherischen Seidenexportes nach den Vereinigten Staaten um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Autor: Sigg, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OTTO SIGG

Der Seidenfabrikant Hans Heinrich Nägeli (1828–1862) in New York:

Zur Geschichte des zürcherischen Seidenexportes nach den Vereinigten Staaten um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Der einem alten Kilchberger Geschlecht entstammende Hans Heinrich Nägeli wurde am 18. oder 19. Februar 1828 in der Enge geboren, wo sich sein Urgrossvater als Bürger eingekauft hatte und wo sein Vater an der Seestrasse eine Weinschenke betrieb.

Seine Mutter, Anna Stünzi, stammte von Horgen. Hier übernahm der Vater um 1830 die der Gemeinde Horgen gehörende Taverne zum Schwanen. Als er 1840 starb, sollte der zwölfjährige Hans Heinrich nach dem Willen einer «niederträchtigen» Verwandtschaft im Gastwirtschaftsbetrieb arbeiten. Wie Nägeli später schreibt, hat ihn nur seine geliebte Mutter vor dem Schicksal eines «Glasspülers und Messerputzers» bewahrt. Sie schickte ihn in das Institut Stapfer in Horgen, eine private Handelsschule. Anschliessend, 1842, trat er als Lehrling in das renommierte Horgener Seidenhaus Baumann & Streuli ein.

In seinem auf der Überfahrt nach New York verfassten Tagebuch hielt Nägeli am 1. Januar 1848 rückblickend fest: «Als 14jähriger Knabe im Hause dieser Herren eintretend, haben sie mich Arbeit und Ordnung gelehrt, mich mit Liebe und Nachsicht behandelt, manchmal auch tüchtig herumgeschuelt, wofür ich ihnen immer dankbar sein werde».

Dieses Tagebuch – in Briefform – sowie Dutzende weitere Briefe, hauptsächlich der Jahre 1843–1855, von Nägeli und an ihn, befinden sich heute im gemeinsamen Besitz von Dr. med. Hans Georg Bodmer, Thalwil, und der Familie Nägeli selbst.[1]

Dieser Briefwechsel vermittelt ein unvergleichliches Stimmungsbild des ländlich-bürgerlichen Milieus, in dem sich die

[1] Dr. med. Bodmer ist ein Nachkomme von Eduard Bodmer von Oberwinterthur und von Wilhelmina Nägeli, Tochter von Hans Heinrich Nägeli. Er hat uns auf diese wertvollen Papiere aufmerksam gemacht und zur Auswertung überlassen. Ihm und der Familie Nägeli sei dafür bestens gedankt.

Hauptperson bewegt, gibt aber auch aufschlussreiche Einzelheiten des Geschäftslebens wieder, worauf wir uns weitgehend beschränken wollen.

Am 11. Dezember 1847 schiffte Nägeli in Le Havre auf dem Segler «Havre» ein. Seine Lehrmeister und Prinzipalen hatten ihm beim schweizerischen Importhaus Syz, Irminger & Cie. in New York eine Stelle besorgt. Mit ihm reisten 11 weitere Passagiere, Amerikaner, Deutsche und Engländer. Auf dem Zwischendeck befanden sich sodann 30 Auswanderer, meist Deutsche.

«Man wird recht traurig gestimmt, wenn man ihren Aufenthalt auf dem Zwischendeck sieht. Ich kann ihn Euch nur mit einem dunkeln Keller vergleichen, voll ungesunder, feuchter Luft. Die armen Leute frieren fast immer, da sie darin kein Feuer machen dürfen. ... Für ihren Lebensunterhalt müssen sie selbst sorgen, kriegen von den Matrosen, die sie fast wie Hunde ansehen, öfters nicht einmal genug Wasser, um sich eine rechte Suppe zu kochen und zudem öfters noch ganz trübes, wovor es einem ekeln muss», notierte Nägeli am 19. Dezember.

Krass im Gegensatz dazu stand die komfortable Kajüte und das gute Essen der Passagiere. Eine Kuh lieferte Frischmilch, nach Bedarf wurden Schweine und Schafe frisch geschlachtet, eingemachte und getrocknete Früchte sowie Nüsse sorgten für die Vitaminversorgung, gute Desserts stillten die übrigen Gelüste.

Allerdings, Nägeli war während der rund 40tägigen Überfahrt (Ankunft in New York: 18. Januar 1848) meist mehr oder weniger seekrank, und das einzige, wonach ihn gelüstete, war auf dem Schiff nicht zu haben: Apfelstückli und Most.

Er hatte übrigens bewusst einen Segler gewählt, um in den Genuss dieses Erlebnisses zu kommen. Gerade damals nämlich begannen die windunabhängigen und damit viel regelmässigeren Dampfer die Segler auf dem Nordatlantik zu verdrängen.

Als Nägeli die Heimat verliess, gab es allein in Horgen 10 Seidenhäuser, die im Verlags-System Tausenden vom Zürcher Oberland bis nach Zug Heimarbeit verschafften. In den Etablissements selbst waren nur einige Dutzend Arbeiter und Angestellte für vorbereitende und kaufmännische Belange tätig. Im Seidengewerbe kam der mit Energie betriebene vollmechani-

sche Webstuhl mit fabrikmässiger Organisation erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts richtig auf.

Seit die USA 1832/33 die Seidenstoffeinfuhrzölle herabgesetzt und aufgehoben hatten, entwickelte sich dieses Land zu einem Hauptabnehmer zürcherischer Seidenprodukte. Die Agentur Syz-Irminger, zu der Nägeli in Stellung zog, hatte sich beispielsweise 1842 in Philadelphia und New York eingerichtet.[2]

Am 26. November 1848, ein Jahr nach seiner Abreise aus Horgen, lässt Nägeli seiner Familie einen ersten umfassenden Bericht zukommen. Es geht darin zwar nur wenig um das geschäftliche; der Brief ist jedoch besonders aufschlussreich, weil hier ein aus biederen Verhältnissen stammender Zürcher beschreibt, wie die aufsteigende Weltmetropole auf ihn wirkt, wie ihn Hektik, Mentalität und Dimension der Neuen Welt aufschreckt:

«New York, den 26. November 1848.

Es sind heute gerade 52 Wochen verflossen, seitdem ich meine liebe Heimat verlassen habe ... Es ist ein wunderschöner Sonntag, ein rechter indianischer Sommertag ...

Nie hätte früher geglaubt, dass die Erinnerungen an mein Vaterland immer so lebhaft in mir leben würden .... Aber mitten in diesem geräuschvollen Leben, in diesem Wagen und Treiben, in diesem Ringen nach dem, was die Menschen Glück nennen, in dem Umgang mit Menschen, die in kaltem Egoismus nach Reichtum und Ehre [streben], die edle Gefühle bei Seite legen, da fühlt man den Verlust der schönen Heimat, die Liebe der Seinigen, da treten einem unsere Berge und Täler, unsere Seen und Flüsse wieder vor die Augen, man glaubt, das fröhliche muntere Treiben, die heitern Gesänge des Schweizervolkes zu sehen und zu hören, und man fühlt sich dann so ge-

---

[2] H.C. Peyer, Von Handel und Bank im Alten Zürich, Zürich 1968, Seite 211.
Beispiel zürcherisch-amerikanischer Beziehungen in der Seidenbranche:
Robert Stehli-Zweifel, Stehli & Co. Zürich und New York; 100 Jahre Seidenindustrie 1840–1940, Zürich 1940.
Zum Horgener Seidengewerbe:
Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952 (Beiträge von Eugen Burkhard).
Einzelne Daten, Angaben im vorliegenden Beitrag:
Wirtschaftsverzeichnisse, Ragionenbücher, Fabriktabellen (alles Staatsarchiv Zürich).

täuscht, wenn man aus diesem wachen Traum wieder in die kalte Wirklichkeit zurückkommt und dieses alle edlen Gefühle verdrängende Ceremoniell der Amerikaner mitmachen muss ...

New York, die grösste Stadt der Vereinigten Staaten, zählte vor 100 Jahren noch wenige 1000 Einwohner, und jetzt ist ihre Bevölkerung nahe an 500 000. Ihre Ausdehnung nimmt unbegreiflich zu, jedes Jahr entstehen mehrere tausend Häuser, und sicher ist sie innert einem halben Jahrhundert die grösste Stadt der Erde. Sie liegt auf der etwa 6 Meilen vom Meer entfernten Insel Manhatten, welche durch den Hudson-Fluss gebildet wird, der sich bei Harlem in 2 Arme teilt und sich gerade vor der Stadt wieder vereinigt. Durch diese Lage hat sie einen so grossen und sicheren Hafen, wie vielleicht kaum seinesgleichen ...

Die Insel Manhatten, worauf New York liegt, ist steinig und hügelig. Die Verbauung des Bodens zum Benutzen von Bauplätzen beschäftigt viele tausend Menschen, meistens Irländer. Das Klima ist nicht gesund, woran der beständige Temperaturwechsel hauptsächlich schuld ist. Binnen 2 Tagen hat man schon alle Jahreszeiten erlebt, Herbstschauer, dann Kälte und Schnee, hernach gelinde warme Luft und dann drückende Hitze, so dass am 2. Tag die Strassen voll Staub waren [es folgt Exkurs über die extremeren Jahreszeiten, grosse Fliegenplage im Sommer, ab August auch Mückenplage]. [Winter:] Öfters wechseln diese schönen kalten Tage durch Regen oder Schnee ab. Manchmal ist die schönste Schlittbahn vor der Stadt; in der Stadt selbst hält sie nicht lange an, da der Fuhrwerke zu viele die Strasse befahren. Aber nur ein einziger Tag genügt, um das Winterleben in New York recht zu zeigen, wenn man die vielen hundert Schlitten den Broadway entlang fahren sieht. Um Euch eher einen Begriff von der Lage der Stadt zu geben, lege ein kleines Kärtchen bei und bitte nun, es zu Handen zu nehmen. Zu unterst in der Spitze ist die Batterie, ein mit Bäumen bepflanzter herrlich gelegener Spaziergang. Im Sommer, wenns recht heiss ist, ergeht man sich gerne unter diesen schattigen Bäumen, wo immer vom Meer her kühle Lüfte wehen und von wo aus man die herrlichste Aussicht auf die Bay und die Umgebung von New York hat. ... Ein wenig links oben steht im Fluss draussen, durch eine Brücke mit der Batterie verbunden, der Cattlegarden, der eigentlich ein Fort sein sollte, in diesen Frie-

denszeiten aber zu einem Theater benutzt wird. 10 000 Menschen haben im Innern Platz. Die Strassen, die auf beiden Seiten der Stadt in den Fluss hinausgehen, sind die Docks, woran viel hundert Schiffe von allen Nationen liegen. Im obern Winkel der Batterie, links von No. 1, beginnt der Broadway, die erste Strasse New Yorks, 70 Fuss breit und nur von einer Strasse in London übertroffen. Ca. 200 Omnibus befahren sie, die vielen 100 Karren und andern Wagen nicht gerechnet. Alle die schönen Magazine befinden sich darin sowie die ersten Gasthöfe. Am Anfang des Broadways, rechts gerade unter No. 1, ist die Beaverstreet, wo unser Magazin ist. ... In diesen Quartieren No. 1 und 2 sind fast alle die Importers und Exporters; da liegt hauptsächlich der Handel, der die Ver. Staaten mit allen andern Ländern verbindet. Zwei Strassen ob Beaverstreet ist Wall Street, rechts vom Broadway, die reichste und tätigste Strasse New Yorks. Das schöne Zollhaus, die Börse, fast alle Banken und Assuranzen liegen darin. An deren Ende über dem Broadwag ist die Trinity Kirche, ganz in gotischem Stil gebaut, mit einem Glockenspiel, das auch die Melodie 'O sanctissima' spielt. Einige Strassen weiter oben mündet die Chatham Strasse in den Broadway ein. Dies ist einer der schönsten Punkte New Yorks. Rechts Chatham Strasse mit dem amerikanischen Museum und dem Parktheater geziert, links der Broadway mit der St. Paulskirche und dem Astorhaus und zwischen hinein der Park mit dem grossen Springbrunnen und der City Hall (Stadthaus). An einem schönen Vormittag an dieser Stelle zu sein, wenn die Stadt voller Tätigkeit ist, eine Menge von Omnibus, Karren und andern Fuhrwerken sich kreuzen, auf beiden Trottoirs Haufen Menschen von allen Nationen und Klassen und Ständen auf- und abwogen, macht den Fremden einen grossartigen Eindruck. [Amerikanisches Museum: von der Gemäldegalerie über die lebende Klapperschlange bis zu Tänzerinnen ist alles zu sehen].

Gegenüber vom Museum ist das Astorhaus, der erste hiesige amerik. Gasthof, der den Namen seines Gründers trägt. Johann Jakob Astor, der vergangenen Frühling in hohem Alter starb, kam früh als ein armer Bub von Deutschland herüber; durch günstige Spekulationen, hauptsächlich bei Ankauf von Bauplätzen und durch Häuserbauten erwarb er sich ein enormes Vermögen und starb als der reichste Bürger Nordamerikas mit

einem Nachlass von über 25 Millionen Dollars. Ganze Quartiere gehören ihm, ein Platz, wo die italienische Oper ist, trägt seinen Namen. ... [«Magazine» mit grossen Auslagen und Auswahl. Schöne Kleider, wobei Nägeli oft der Gedanke kommt, die Seide könnte in diesem oder jenem Falls just aus Horgen kommen].

Rechts vom Broadway bis No. 6 ist die Eisenbahn, die mitten durch die Stadt nach Harlem, dem Ende der Insel, geht. Zwischen No. 6 und 10 ist der verrufenste Teil der Stadt, die sogenannte five points (Fünfeck), wo sich der Abschaum der Bevölkerung New Yorks aufhält, und in einer Seestadt gibt es nicht wenig. Schon viele 100 Menschen sind verschwunden, man weiss nicht auf welche Art, nur die Vermutung hat man, dass sie in diesem Revier den Tod gefunden haben. Für Eugen ...[?] wären diese five points ein fruchtbares Feld, um einen 10bändigen Roman zu schreiben. Grosse Sääle, 2 und 3 Stockwerke tief unter der Erde sollen sich in diesem Quartier vorfinden, wo die Neger und anderes Gesindel Bälle haben oder wo sonst Orgien stattfinden. Für einen Weissen soll ein Negerball sehr interessant zu sehen sein. Die schwarzen Schönen, die dem leibhaftigen Gottseibeiuns gleichen, sollen sich aufs äusserste putzen und mit ihren wolligen Haaren voll Blumen, weissen Kleidern eine poussierliche Gattung machen. Es ist ekelhaft, wenn man bei Tage durch diese five points geht. Ein Gestank und eine Schweinerei herrscht in diesen Strassen, dass es einem ordentlich graut, wobei zartfühlende Näschen leicht Krämpfe bekommen könnten. ... Viele Menschen wünschen, dass in diesem Revier ein grosses Feuer ausbräche, damit das Nest abbrennen würde. Die Bowery, wodurch die Eisenbahn geht, ist für den Kleinhandel was der Broadway für den Grosshandel ist, ein kleines Magazin nach dem andern ....

[Nägeli wohnt derzeit an der Charlton Street und hat zu Fuss einen Arbeitsweg von 3/4-Stunden, der ihn auch am Union Place vorbeiführt], in dessen Nähe Herr Irminger wohnt. In diesem Stadtteil wohnen meistens die grossen Kaufleute, die ihr Geschäft mitten in der Stadt haben; prachtvolle Häuser, viele in gotischem Stil mit Schnörkeln und Geschriften sind da aufgeführt; ganze Strassen entlang sind die Häuser ganz gleich gebaut ...

[Schnurgerade Strassen, doch:] Die ältere Stadt ist unregelmässig gebaut, und an den meisten Orten sieht es unreinlich aus. In vielen Quartieren glaubt man sich ins 15. und 16. Jahrhundert zurückversetzt. Die meisten Häuser sind aus Backsteinen gebaut, viele auch nur von Holz. Die Einwohner sind fast aus allen Menschenrassen zusammengesetzt. Die Hauptsprache ist die englische, doch gibts auch Quartiere, wo fast ausschliesslich deutsch gesprochen wird. Man nennt sie nur 'das Deutschland' und liegen zwischen No. 11 und 17 bei Tompkins Square. [Die Häuser sind deutsch gebaut, grosse Unreinlichkeit, grosser Gestank, eine Kneipe nach der andern, die Deutschen sind überall verachtet]. Der Amerikaner, der sie (die Deutschen) mit dem verächtlichen Namen 'Dutch' tituliert, was eigentlich Holländer heisst, hat sie besonders auf dem Korn, weil durch sie die Arbeitspreise heruntergekommen sind ... [Arroganter und boshafter Charakter der Deutschen]. Nicht weit von 'Deutschland' haben die Irländer auch ein 'Irland', wo noch grössere Schweinerei herrscht ... Ich begreife nun, warum es diesem Volk nicht möglich ist, sich von dem englischen Joche freizumachen. Ein Volk, das sich so im Kote wälzt, kann unmöglich Willenskraft besitzen, das beweist auch ihre Physiognomie: kein Ausdruck liegt in ihrem Gesicht. In der Ordentlichkeit stehen sie nicht einmal auf der Stufe der meisten Tiere. Vor der Stadt wohnen viele Irländer in kleinen Baraken, so gross, dass ein geübter Turner darüber springen kann. In diesem Loch wohnt nun die ganze Familie, und ihr könnt Euch denken, wie es darin aussehen mag, wo ein Haufen Menschen, die Irländer haben immer viel Kinder, ein paar Schweine und etliche Hühner im gleichen Zimmer wohnen und schlafen, das überdies noch als Küche dienen muss ... Trotz dieser Armut tragen viele irische Mädchen die schönsten ... Seidenröcke, Schleier etc. Die Emigration der Irländer ist jährlich sehr gross, die gemeine Klasse der Amerikaner ist ihnen wohlgewogen ... [Kurze Beschreibung von Brooklin, Williamsburgh, Staten Island, «Lustort Hoboken», wo viele Deutsche gewinnbringend wirten, und zwar in Gartenwirtschaften, jedoch:] Wie angenehm ist es, von Zürich aus einen kleinen Ausflug zu machen, wie z. B. auf die Weid und dort unter den schattigen Bäumen etwas guten Käse und Brod zu essen und ein Gläschen Wein von Ao. 41 dazu zu trinken. Hier gehts ganz anders zu. Da offriert man

Brandy (eine Art Branntwein) und Wasser, Sarsaparilla Bier oder Sodawasser. Letzters ist kühlend, und ich trinke es recht gern.

[Landwirtschaftliche Verhältnisse um New York]: Das Land weiter hinein ist nicht gut gebaut, da die Eigentümer gewöhnlich zu viel davon besitzen, um es gehörig bearbeiten zu lassen. Getreide wird hier weniger gepflanzt, die Bauern in der Umgebung pflanzen mehr Kartoffeln, dann besonders edlere Gewächse, verschiedenerlei Obstarten. Ganze Felder werden mit Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren und dergleichen Kraut bepflanzt, dessen Früchte guten und grossen Absatz in der Stadt finden. Auf die Pfirsiche verwenden viele Bauern viel Aufmerksamkeit, besonders wird diese Gattung Obst im Staat Pensylvanien grossartig gepflanzt, man verladt sie schiffsweise hieher, so dass manchmal der Markt ganz damit überschwemmt wird und man sie spottbillig kaufen kann, wie z. B. 16 der schönsten Pfirsiche für 1 Cent (nicht einmal ein Zürichschilling). Das Obst kann ich aber nicht mehr so gut wie früher vertragen, das Klima schwächt den Magen, so dass man sich sehr im Essen in Acht nehmen muss. Fast den meisten Fremden geht es so. Bei einem kleinen Ausflug diesen Frühling begegnete ich einem Schweizer aus dem Kanton St. Gallen. Curios, dieser Mann nahm mich gerade für einen Landsmann und redete mich schweizerisch an. Er dient bei einem Amerikaner und soll schönen Lohn haben. Auf meine Frage, ob er auch einst wieder nach seinem Vaterlande zurückkehren wolle, entgegnete er mit: 'ja wohl', es sei nirgends so schön als in der Schweiz. Dort habe es noch guten Wein und Most, hier kriege man aber keinen Tropfen von all dem zu sehen, sondern müsse Wasser saufen wie die Kühe ...

Etwa eine halbe Stunde ausser der Stadt liegt Bloomingdale, ein kleiner Weiler, wo mehrere Deutsche Sommerwirtschaften angelegt haben und Tanzmusik des Sonntags, manchmal auch in der Woche halten. Dahin strömen am Sonntag die Deutschen, meistens aus denen arbeitenden Klassen wie Schneider, Schuhmacher etc., so recht dumme und eingebildete Kerls, die, weil sie nun ein wenig amerikanische Freiheitsluft eingesogen haben, mit Verachtung von oben herab auf ihre Brüder in Deutschland sehen, über die dortigen Zustände losziehen, sie verbessern würden und schimpfen, dass das Volk es so geduldig

ertrage, obschon sie einst die gleichen Schöpse gewesen waren. An einem schönen Sonntag sieht es in diesem Bloomingdale recht gemütlich aus. Ein paar Bratisgeiger spielen manchmal ein Stück, das an alte Zeiten erinnert, und wobei es einem recht warm ums Herz wird. Ich freute mich recht, als einst diese Deutschen so froh beieinander sah; von dieser Fröhlichkeit verstehen die Amerikaner nicht viel. Und ich konnte nicht umhin, einen Tanz zu tanzen. Nach alter deutscher Gewohnheit prügeln sie sich, meistens aus dummer Eifersucht, einander durch. ...

[Schilderung der Hauswasserversorgung in New York aus Reservoiren des Croton-Flusses; das Wasser dient auch für ein vorzüglich organisiertes Feuerlöschwesen; unglaublich viele Brände, bei denen oft hunderte von Gebäude verbrennen].

Die Amerikaner sind ein gewecktes, auf ihre eigenen Interessen berechnetes Volk, wie vielleicht kaum ein anderes. Man soll ja nicht das Vorurteil hegen, als seien sie in der Industrie noch weit zurück. In der Baumwollen- und Wollenfabrikation leisten sie jetzt schon sehr viel. Grosse Gesellschaften mit Kapitalien von hunderttausenden bis Millionen Dollars bilden sich und bauen Fabrikgebäude von ungeheurem Umfang. In Lowell bei Boston und in der jungen Stadt Lawrence, das ein zweites Manchester zu werden verspricht, sind mehrere solche Gebäude. Viele Sachen, die bei uns nur von Hand gemacht werden, machen sie mit Hilfe von Maschinen, wie z. B. Stiele an Schaufeln, Hauen etc., Lineale etc. Die amerikanischen Guffen sind auch ganz anders als die unsrigen; bei letzteren wird zuerst der Stiel und dann der Knopf gemacht, bei erstern aber alles miteinander, und diese sind wirklich viel solider. Man geht hier mit der Idee um, Schuhe und Stiefel ohne Nähte zu machen, d. h. mit einer gewissen Vorrichtung das Leder am Leisten anzupassen. Versuche sollen schon gelungen sein. Das wäre freilich schlimm für die Schuhmacher ... Etablissemente von Gerbereien hat's in den Ver. Staaten sehr grosse, das Leder ist aber schlecht, da die Häute nur ein paar Tage in den Gruben gelassen werden ... Die Häuser, meistens von Backsteinen, baut man hier sehr schnell, zweistöckige Häuser transportieren sie hier von einem Platz zu andern, und zwar, nachdem sie herausgehoben, mit Hülfe von eisernen Walzen, auch untermauern sie zwei- und dreistöckige Häuser um einen Stock. Ich schreibe

dies alles, um euch ein wenig eine Vorstellung von hiesigem Gewerbe zu geben. Im Schiffswesen sind die Amerikaner weit vorgerückt. In den Segelschiffen werden sie von keiner andern Nation übertroffen; solche haben die Fahrt von Canton (China) in 73 und 77 Tagen gemacht. Es ist eine Lustfahrt, auf ihren Liverpooler oder Haver Pinketen die Überfahrt zu machen. Die Engländer auch in den Dampfschiffen zu übertreffen, geben sich die Amerikaner alle Mühe. Die 2 Steamers 'Washington' und 'Hermann', die sie nach Bremen gehen lassen, haben aber bewiesen, dass sie jenen für einige Zeit noch zurückstehen. Diesen Sommer kommt der neue amerikanische Steamer Unit. States von Liverpool in 13 Tagen hier an. Schon jubelten die Amerikaner; ein paar Tage später macht der englische Steamer 'Niagara' die Fahrt nach Boston in 12 Tagen ... Seitdem haben aber die englischen Steamer 'Europa' und 'Amerika' die Fahrt hieher schon in 11 Tagen gemacht. ...

[Störend empfindet Nägeli, dass die Amerikaner ihre Steamer als gleichwertig mit den englischen darstellen.] Kaum ein Volk besitzt so viel Nationalstolz wie das amerikanische. Viele kaufen und tragen nur einheimische Fabrikate. Ein Fremder wird sich in der Gesellschaft eines Amerikaners immer mehr oder weniger langweilig fühlen. Sehen sich beide einander zum erstenmal, so beginnt gewiss der Amerikaner: a great country indeed (ein grosses Land, wahrlich) und fährt dann in Lobeserhebungen über sein Land und dessen Institutionen fort. Ich hatte einmal das Vergnügen, mich mit dem Sohne vom Hause auf meinem Zimmer zu unterhalten, und von abends 9 Uhr bis morgens 2 Uhr sprach er fast nur mit mir über General Scott, gegen den Napoleon ein Schulbub ist und ihre Steamers. Sie bauen wirklich Riesendampfschiffe, wovon Ihr Euch kaum einen Begriff machen könnt ... So wurde diesen Sommer ein Dampfschiff «New World» vom Stapel gelassen, das 400 Fuss lang ist ... Diese Schiffe, die wie Häuser eingerichtet sind, werden aber nur an den Küsten gebraucht. Der Amerikaner wird von allem, was nicht sein Land beschlägt, fast immer mit Geringschätzung reden. Er findet wenig schönes an Europa ... Der hervorstechenste Charakterzug des Amerikaners ist die Sucht, sich Reichtum zu erwerben. Diesem Triebe opfert er alles andere; nicht ist ihm zu schlecht, wenn er nur an sein Ziel kommt ... In keinem Land sind vielleicht so wenig Feiertage wie hier:

Nur Neujahrstag, 4. Juli, Bettag, Weihnacht. Ostern wird nur der Sonntag gefeiert, am hohen Donnerstag und Charfreitag arbeitet man wie sonst. Von Auffahrt weiss man nichts, und hätte ich nicht der Ostern nach die Wochen abgezählt, hätte ich nicht einmal Pfingsten gewusst. Fasnacht kennt man hier auch nicht, dafür ist dann im Hornung der Valentinstag, an welchem Tag sich die Herren und Damen einander Briefchen ohne Namensunterschrift zuschicken. Diese Billete sind meistens in schönem Umschlag eingewickelt und enthalten ein süsses nichtssagendes Verschen. Als Jux geht es wohl an, da manchmal auch auf diese Weise Wahrheiten in spasshaftem Ton unter die Nase gerieben werden. Fromm sein ist eine Haupttugend des amerikanischen Volkes, wenigstens eine anscheinende. Nachdem die ganze Woche geschachert wurde, werden dann am Sonntag die Sünden wieder abgebüsst, und 2–3 mal wird die Kirche an diesem Tag besucht. Es hat 220 Kirchen in New York, die verschiedenen Sekten angehören. ...

[Exkurs über die Kirchgebäude, die Grace-Kirche wird vor allem von den «upper ten thousands», denjenigen mit Besitz über 10 000 Dollars, besucht. Diese Kirche gehört zur Episcopal-Kirche, einem «Zwitter» zwischen Katholiken und Protestanten. Am Sonntag herrscht überall absolute Stille, während der Nägeli Gedanken an die liebe Heimat kommen. «Bigotterie» der Amerikaner am Sonntag]. [Merkwürdiger Gegensatz, wenn die Ladies und Gentlemen zur Kirche gehen und daneben in den Strassen die Schweine wühlen, die den Abfall wegräumen, der einfach auf die Strasse geworfen wird].

[Schlechter Eisenbahnbau, oberflächlich, gefährliche Brükken, und:] Man beabsichtigt, eine Eisenbahn nach dem stillen Meere zu bauen, eine viel grössere Entfernung als von hier nach Europa. Der elektrische Telegraph leistet in den Vereinigsten Staaten grosse Dienste. Nach allen Hauptstädten laufen Drähte. Vor ein paar Monaten wurde der elektr. Telegraph von hier nach New Orleans fertig. Die Entfernung ist ungefähr die nach Europa, und in 5 Stunden hat man hier Nachrichten aus New Orleans ... Wie gross der Nutzen eines solchen Telegraphen für die kaufmännische Welt ist, ist unberechenbar, binnen 1 Stunde haben wir mit unserm Haus in Philadelphia Mitteilungen ausgetauscht, worüber sonst wenigstens 1 Tag Zeit verloren gegangen wäre. ...

Von den vielen Zeitungen, die hier erscheinen, sind der 'Sun' mit 40 000 bis 50 000 täglichen Exemplaren und der 'Herald' mit 20 000 die verbreitetsten. Diese zwei Blätter wetteifern miteinander, die Neuigkeiten schneller herauszugeben, es ist manchmal unglaublich, wie schnell es in diesen Druckereien zugeht. ... Sobald die Extras erscheinen, springen die Newsboys (Laufbuben) herum und rufen durch die ganze Stadt die Ankunft der Steamers und die mitgebrachten Neuigkeiten aus. Das Geschrei von der Ankunft eines Steamers tönt immer angenehm in meinen Ohren, denn vielleicht erhalte auch einen Brief ... In diesen wichtigen Zeiten, wo jeder Tag ein Blatt Geschichte ist, sieht man hier immer mit grosser Spannung den bis jetzt alle 8 Tag ankommenden Steamers entgegen, und gerne zahlt man manchmal einen Sixpence (6 Schilling), um die Neugierde zu befriedigen. Die Nachricht von der französischen Revolution wurde mit grossem Jubel hier aufgenommen. Die Franzosen in Vereinigung der Amerikaner und aller hier anwesenden Fremden feierten ein grosses Fest. Bald darauf hatten auch die Deutschen einen Umzug zu Ehren der Gefallenen in Berlin. Damals war's eine Zeit, wo man die schönsten Erwartungen hegen durfte. Wie viel hat sich gestaltet und wie wenig von den gehabten Hoffnungen sich erfüllt ... Das Herz blutet, wenn man sieht, wie die Reaction überall wieder emportaucht. ...

[Exkurs über Uniformen und Militärisches in den USA; grosse Anstrengungen im Schulwesen].

Neugierig sind die Amerikaner; wenn sich 2 Buben boxen, 2 Hunde beissen oder ein Marktschreier was dummes ausruft, so stehen sicher 1 Dutzend und noch mehr herum. Den Zucker lieben sie sehr, und die Fabrikanten von Zuckerstengel und dergleichen Zeug, wie's allemal am Jahrmarkt feil hat, machen die besten Geschäfte, denn ein Gentleman geniert sich nicht, davon auf offener Strasse zu essen. In seinem Betragen ist der Amerikaner unhöflich, bei uns würde man ihn einen Pflegel heissen. Den Hut zieht er nur vor einer Lady ab, sonst behält er ihn immer auf dem Kopf. Nach und nach nimmt man diese Gewohnheit auch an, und ich muss aufrichtig gestehen, es würde mir jetzt schon schwer fallen, die Leute im Vorbeigehen zu grüssen ... Die Strassenjungen sind noch ärger als die Pariser Gamins, man sieht so 4–5jährige Bürschchen barfuss und zer-

lumpt herumlaufen mit einer brennenden Cigarre im Mund. ... Den Charakter des Amerikaners lernt man am besten kennen, wenn man in eine Bar (Kneipe) kommt. Da hängen alle Wände voll Portraite, aber mit Ausnahme einiger Bildnisse wie Washington, General Jackson etc. sieht man fast nur Jagdstücke oder Wettrennen. An den Pferden hat er eine grosse Freude, kauft er ein solches Tier, so sieht er nicht auf dessen Gestalt, sondern frägt wie viel Minuten es braucht, um eine Meile zurückzulegen. Braucht es nur 2 oder 3, so ist's ein guter Renner. Wenn man aufs Land geht, so muss man sich sehr in Acht nehmen, von einer Kalesche nicht überfahren zu werden, denn die Amerikaner fahren wie toll, denn jeder will den andern überbieten in Schnelligkeit. ...

[Nägeli beklagt sich über den öden Sonntag, wo alles geschlossen ist. Er vermisst die gemütlichen Schweizer Wirtschaften, wo er mit Freunden ein Gläschen Wein trinken könnte].

In New York leben ziemlich viele farbige Menschen, Neger und Mulatten. Obgleich diese Menschen in allen nördlichen Staaten frei sind, so werden sie doch von den Weissen gleich Hunden angesehen. Man würde sich der grössten Verachtung aussetzen, einen Neger zu grüssen, wie's im lieben Schweizerlande Brauch und Sitte ist, d. h. vor ihm den Hut abzunehmen. Schon öfters habe bemerkt, wenn sie bei mir vorbeigingen, wie sie furchtsam die Augen niederschlugen, und wenn sie dann kein böses unfreundliches Gesicht sahen, wie sich ihre Züge aufheiterten, gerade wie bei einem Hunde, der einen Fehler begangen hat. Sie haben ihre eigenen Schulen und Kirchen. In einigen andern Kirchen, wo sie auch Zutritt haben, ist ihnen ein eigener Raum angewiesen, wo sie gleich Tieren eingepfercht sind. Und dies geschieht in einem so religiös sein wollenden Lande, in Gottshäusern, wo alle Menschen gleich sein sollten. In der Grace Kirche, wie schon früher gesagt, New Yorks Aristokratie ihre Kirche, wurde letzthin ein gutgekleideter Neger, der das Innere gerne besichtigt hätte, mit den Worten vom Türsteher abgewiesen: Solchen Leuten sei der Eintritt nicht gestattet. Ist das nicht gemein, bloss weil ihm der liebe Gott ein schwarzes Gesicht gegeben hat, ihm den Eintritt zu verweigern? Als dies erzählen hörte, kam mir die Geschichte jenes Weisen zu Sinne, der sich vergeblich abmühte, an einem Totenschädel zu erforschen, ob er einst eines Reichen oder Ar-

men Kopf gewesen sei. Ich sah, als es einst heftig regnete, einen Neger in einen Omnibus steigen, und augenblicklich verliessen alle andern Passagiere den Wagen. Ist das nicht schändlich? Im Senat ist schon mehrmals heftig über den Antrag debattiert worden, dass auch die südlichen Staaten ihre Negersklaven freigeben sollen, was auf heftigen Widerstand dieser Länder stiess. Viele Leute fürchten, dies könnte einst eine Trennung der Union hervorrufen. Ist man näher mit der Sache bekannt, so sind die Neger besser im Süden als Sklaven behandelt, als hier, wo sie frei sind. ...

[Nägeli vermisst in New York die gemütliche, bürgerliche Häuslichkeit seiner Heimat, auch den Sinn für Familie und einen soliden Hausstand. Vieles ist auf Schein angelegt, wie die Besucherzimmer].

Den Begriff einer Hausmutter verstehen gewiss wenige Amerikanerinnen. Nachdem die Lady am Morgen – nicht zur frühen Stunde – aufgestanden, sich ein wenig aufgeputzt hat, nimmt sie das Frühstück. Nachher wirft sie sich in ihre seidenen Kleider, setzt sich ins Parlour, einen Roman zur Hand nehmend und einen Besuch erwartend. Ist sie vom Lesen belangweilt, so fängt sie an zu gähnen, setzt sich in den Schaukelsessel und wiegt sich hin und her. Von Kochen, Nähen etc. verstehen die meisten sehr wenig oder nichts. Von Stricken will nichts sagen, denn die Strümpfe kauft man hier wohlfeiler, als wenn man sie selbst strickt. Sie glauben, alle diese Arbeiten, die bei uns eine rüstige Hausfrau verrichtet, seien nicht Sache der Hausfrau oder vielmehr der Lady, sondern der Magd. Weder des amerikanischen Bauern Frau noch Töchter arbeiten auf den Gütern ('dusse werre'), das ist nicht ihre Sache, und an vielen Orten würde ein Mann, dessen Frau das Gegenteil täte, vielleicht gesteinigt. Doch auf unsere New Yorker Ladies zurückkommend: Nach dem Mittagessen, gegen 2 1/2 Uhr, geht sie bei schöner Witterung aus. Die schönsten Kleider werden angezogen, dann wird ein Magazin visitiert, um noch einen schöneren Rock, Haube oder Hut zu kaufen, als die Nachbarin hat. Die Commis müssen ihr das halbe Magazin manchmal vorlegen, ohne dass sie zu einem Entschluss kommt ... Hat sie genug besehen und gekauft, so wird noch ein Spaziergang dem Broadway entlang gemacht. Nach dem Thee, 6–7 Uhr, geht dann der Mann mit ihr ins Theater oder Conzert oder dann in

Gesellschaft. So vergeht ein Tag. Eine Frau mittleren Standes wird nicht einmal auf den Markt gehen, um sich Lebensmittel einzukaufen. Mag das Einkommen keine Magd ertragen, so geht der Mann, der ganz pomadig mit dem Korb am Arm dahinstiefelt. ... [Die Frauen führen oder tragen auch die Kinder nicht, sondern der Mann. Sie geben sich ein gelehrtes Aussehen und tragen Brillen auf offener Strasse. Man sieht viele «Lichtbilder» von Frauen, aber nie von arbeitenden. Hauptgesprächsstoffe in Gesellschaft sind das Wetter und der Kirchenbesuch, der auch als Treffpunkt junger Leute gilt. Beschreibung des Musiklebens, Oper und Konzerte, die Nägeli besucht oder noch zu besuchen gewillt ist. Essen: keine Suppe, selten Gemüse, sehr viel Fleisch; «heute Roastbeef und Plumpudding, morgen Plumpudding und Roastbeef»].

[Die Preise sind etwa doppelt wie in der Schweiz; Goldrush in Kalifornien:] Die ganze Union ist sozusagen verrückt ob dieser wichtigen Entdeckung ... Ganze Flotten mit Goldgierigen und Lebensmitteln gehen nach diesem Lande ab. Es ist ein Kreuzzug ... Viele Leute, die die besten Geschäfte haben, lassen sie im Stich ...»

Nägeli blieb bis März 1851 in New York. Neben seiner täglichen Arbeit im Büro von Syz-Irminger baute er für seine Lehrfirma Baumann & Streuli die Geschäftsbeziehungen weiter aus. Es waren konservative, jedoch äusserst gewiefte Geschäftsherren, die nur ganz vorsichtig auf die amerikanische Karte setzten.

Am 2. März 1848 schrieben Baumann & Streuli an Nägeli, dass «bei den jetzigen unglücksschwangeren Zeiten, wo Trone wie Kartenhäuser zusammenfallen» [48er-Revolution in Europa], die Seide «eine klägliche Rolle spielen werde». So solle er, Nägeli, ihr Lager in New York räumen – «auch zu schlechten Preisen». «Es dürfe im Falle eines Ausbruches des Continentalkrieges geratener sein, zu billigen Preisen Mehl kommen zu lassen. Erkundige Dich, wie Preise von gutem Mehl und Weizen stehen und gib uns bald Bericht.»

Ende April 1948 zeichnen Baumann & Streuli Nägeli ein düsteres Bild:

«Lieber Nägely,

.....

Diese [die Heimat] steht nun gottlob wie ein Fels in dem wüsten Chaos, das rings um uns wild durcheinander tobt und den Ruin vieler tausend Familien und allen Handels nach sich zieht.

In Frankreich ist die Lage trostlos und ein Staatsbanquerott fast unausweichlich, wenn schon in den letzten Tagen die Course sich wieder etwas erholt haben. Nur ein paar Beispiele, wie es in diesem Lande aussieht. Naegeli und Escher in Marseille, die von 1 1/2 Jahren gegen 1/2 Million Francs Vermögen hatten, mussten ihre Zahlungen suspendieren und glauben mit Zurücklassung von 2/3 Vermögen noch liquidieren zu können. Thurneysen in Paris (Schwiegervater von Schulthess-Rechberg), der vor ein paar Jahren noch ein Vermögen von 12 à 14 Millionen Fr. besass, hat nun auch suspendiert, schickt seine 2 Töchter nach der Schweiz, verabschiedet alle Bediensteten und lebt nun mit seiner Frau so eingeschränkt, als es nur ein Commis tun kann.

Vom Sinken der Staatspapiere und der Eisenbahn-Actien nur ein Beispiel. Die Eisenbahn-Actien von Marseille-Avignon, die A°. 1846 auf 1200 standen, sind jetzt zu 130 cottiert; – Gold mit 8 à 10 % Agio gesucht – alle Arbeiter suspendiert; in Lyon und Paris die Arbeiter brodlos auf der Strasse. Dies das Bild in Frankreich, das sich leider auch nach und nach in alle Länder verpflanzt; denn Österreich ist fast noch schlimmer daran und kömmt durch den Aufstand der Italiener en masse immer mehr ins Gedränge und wird am Ende die Lombardie, seinen Brodkorb, fahren lassen müssen, so weh es ihm tut. Würden auch die Italiener im Kampfe unterliegen, so kämen zuletzt die Franzosen und jagten die Österreicher zum Land hinaus, wodurch dann freilich einem europäischen Krieg gerufen wäre.

In Deutschland siehts auch noch kraus aus, doch wird sich hoffentlich der Prozess nach und nach läutern und ein einiges freies Deutschland das Ziel der Bestrebungen sein. ...

In unserm Schweizerländchen ist es jetzt am ruhigsten; die Klösteraufhebungen in Freiburg und Luzern verschwinden als Kleinigkeiten gegenüber den andern Tagesbegebenheiten, und die Geburt der Bundesrevision, die jetzt in den Wehen liegt, wird auch nicht mehr lange auf sich warten lassen und gewiss

nicht jedermann befriedigen, aber doch ein Schritt vorwärts sein.

Dagegen ist der Druck von aussen in der Handelswelt sehr gross, und die meisten Geschäfte sind in Stockung geraten; alles Creditgeben der Banquiers hat aufgehört, und wie manches Geschäft fristet seine Existenz mit diesem?

Östreich hat die Geldausfuhr verboten, und ist nun Wiener Papier im Laufe von 10 Tagen um 8 à 10 % im Cours gefallen. Alle Papiere sind zu niedrigen Preisen angeboten, und viele Fabrikanten können für ihre Wechsel nur kein Geld bekommen.

Bis jetzt haben freilich, ausser Gebr. Kölliker, Rotfärber im Schorren, noch keine Suspensionen stattgefunden (Felix Zeller & Sohn in Hirslanden und Gundert & Engel in Stäfa sind nachgefolgt; erstere sollen 66 % offrieren). Wer weiss, was aber die Zukunft noch bringt.

Alle Fabriken hier lassen mehr oder weniger warten, da ausser Florence und Marcelline nach keinem Artikel mehr gefragt wird, und die Leipziger Häuser eher noch contremandieren als bestellen (in Leipzig hat auch das Banquierhaus Hammer & Schmidt seine Zahlungen eingestellt). Auch uns wurde mehreres contremandiert, doch wollen wir nicht klagen, denn wir erhielten in jüngster Zeit noch Bestellungen von ansehnlichem Belange, sind bei guter Cassa und wurden von Protesten verschont, die jetzt bei Tausenden umherschwärmen und unsägliche faux frais verursachen.

Dass unter solchen Umständen auch die Seidenpreise weichen müssen, ist begreiflich, und liesse sich mit Geld in der Hand viel machen im jetzigen Moment. Wie kömmt es aber später mit den Seidenpreisen, wenn der Krieg in Oberitalien sich in die Länge zieht und in der Lombardie keine Seidenernte gemacht werden kann? Was jetzt in Arbeit kömmt, ist meistens für Amerika, Russland und Indien, wenig für Deutschland, so dass in Seidenwaren die Schweizer teilweise ersetzen dürften zur Herbstsaison, was jetzt in Lyon nicht gearbeitet werden kann. Auch die Niederländer Fabriken leiden stark, ihre Hauptbanquiers, Schaafhausen in Cöln und van der Heydt Kersten in Elberfeld haben suspendiert (van der Heydt Kersten hat sich nicht bestätigt), desgleichen W. Jäger & Söhne in Frankfurt a/M, und weder Frankfurter noch Augsburger Banquiers geben

Credit, und werden deswegen ihre Arbeit sehr beschränken müssen.

Gontard in Frankfurt scheinen bei Ritt nicht so stark beteiligt zu sein, zahlen gut und geben immer noch ordentlich Aufträge. Für jetzt verzichten wir auf Speculationsgeschäfte und richten unser Augenmerk den Seiden zu; unsere Aussenstände werden sich jetzt auch viel langsamer eintreiben lassen und bleibt unsere nächste Hülfsquelle Amerika. Es ist gut, dass dein Haus nichts auf Paris übermachte, das französische Papier ist ganz ausser Cours, dagegen sind wir Englisches gewärtigend.

Wir sind über die bis jetzt gemachten Verkäufe deines Hauses zufrieden und hoffen, wir weiters unsere Zufriedenheit ausdrücken zu können. Über den Rabatt bei den Gros de Florence von A. A ... [?] gehen wir hinweg in Berücksichtigung des eingetretenen Seidenabschlages. Aus dem gesandten Muster von Gebr. Bischoff ersehen wir, dass denn doch der Lärm mit dieser Ware auch gar zu gross ist, trotzdem dass das Muster gepresst ist, ist es nicht einmal glatt hat und natürlich einen Speckglanz, der neben unserm Schwarz gehalten bedeutend verliert. Wenn die Abnehmer die Ware nicht besser zu beurteilen wissen, so wollen wir unsere Ware auch pressen lassen, damit sie glätter wird. Übrigens ist Gros de Florence, wie du weisst, keiner unserer Hauptartikel, obschon wir ihn, besonders für die starken Arbeiter, gern haben und freut es uns, mehr zu vernehmen. Dass die Gros brillant gut gefallen haben und uns Aufträge in diesem Artikel wohl nachkommen werden, was uns sehr lieb ist, da wir jetzt mit der Seide billig arbeiten können. Alles, was wir in diesem Artikel zu liefern haben, wird hoffentlich Beifall finden und glauben wir, die Lyoner Concurrenz wohl aushalten zu können.

Die Leipziger Berichte werden immer trostloser, die ... [?] Messe ist vor der Tür, aber an Geschäfte nicht zu denken, da alles Vertrauen gewichen und Bargeld verschwunden ist. In Hamburg kam nun das Geschäft durch den Krieg mit Schleswig-Holstein auch ganz ins Stocken, und niemand will dort bezahlen. Also von nirgends her etwas Tröstliches, und doch sollten unsere Arbeiter Beschäftigung haben. Je nachdem, dass sich die Fabriken Geld machen können, wird noch mehr oder weniger gearbeitet; namentlich befinden sich mehrere Fabriken in grosser Verlegenheit, die ausser Verhältnis zu ihren Kräften

viel consigniert oder den Credit stark in Anspruch genommen haben. Bei uns ist gottlob weder das eine noch das andere der Fall. Wir sind aber sehr besorgt für viele Aussenstände, und fürchten wir, dass die Rückwirkung der französischen Crise verderblich auf Euren Platz zurückpralle und gerade die grössten Faiseurs mit in den Strudel reisse. Gut, wenn dein Haus vorsichtigt war und dem Sturm Trotz bieten kann. Es wäre uns jedenfalls lieb, wenn wir bald einige Rimessen erhielten, damit nicht zuviel an einem Nagel hängt, was wir, wie du weisst, gerne verhindern. ...»

Im Herbst 1848 hatte sich die politische Lage wieder beruhigt. Wie Baumann & Streuli nach New York berichten, haben sie viel Seide eingekauft:

«Unser Vorrat ist jetzt ziemlich bedeutend ... Wir haben manchen hübschen Rencontres in Mailand und Turin erwischt, auch taten wir noch in letzter Zeit etwas in Zürich ein, wo grosse Vorräte waren, weil von Mailand und Bergamo noch alle disponible Seide nach Zürich austrahiert wurde, zur Zeit, als Radesky sich wieder Mailand näherte. Gut, dass wir vorgesorgt haben, denn jetzt stehen die Seidenpreise entschieden höher und zeigt es sich leider, dass die neue Seide bei weitem unreiner ist, als die vorjährige. Der Seidenpreisaufschlag ist mindestens 10 %, und da die Berichte von überall her wieder günstiger lauten, namentlich auch die Leipzigermesse sich sehr gut anlassen soll, so dürfte ein ferneres Steigen eher eintreten als das Gegenteil. In Lyon und auch in Zürich sollen Nicht-Kaufleute in Seide als dem einzigen vertrauenswürdigen Artikel speculiert haben und bleibt deswegen ein hübscher Teil in festen Händen, bis die Preise noch mehr angezogen haben. Unsere Meinung ist, jetzt etwas zu pausieren, namentlich weil unser Portefeuille das Bauchweh bekam, gleichwohl aber vorkommende Rencontres nicht zu verschmähen und so lange es sich mit den Stoffpreisen noch verträgt, für die eingehenden Aufträge frisch zuzukaufen und das Wohlfeile für Notfälle aufzusparen. Wir hätten es gar gern gesehen, wenn dein Haus uns einige Rimessen wieder hätte zukommen lassen, begreifen aber auch, dass es im Moment, wo so viele Zollspesen zu bezahlen sind, seine Gelder zusammenhalten muss.

Über unsere nähern Verhältnisse haben wir von deinem Haus noch nichts positives bekommen, als eine vorläufige Anzeige, dass wir uns ganz leicht einigen können ... Wir nehmen deswegen auch keinen Anstand, alle die uns übermachten Aufträge in Arbeit zu nehmen. Bei diesen sind die Preise durchschnittlich ziemlich gut bedungen, einzig sind die Gros favori zu tief angesetzt ... Überhaupt muss man sich jetzt etwas in Acht nehmen und nicht mehr gar zu tiefe Preise bewilligen, da der Seidenaufschlag leicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen könnte, denn auch Deutschland erwacht mit seinem Bedarf und sind alle Anzeichen vorhanden, dass die Leipziger Lager wieder viel zur Reassortierung bedürfen werden, da jedermann noch die billigen Stoffpreise benutzen will.

So hat uns Schlatter wieder eine hübsche Bestellung auf schwarze breite Stoffe gesandt, andere Häuser haben uns in Gros de Naples schmal Bestellungen von 50 und 80 Stücken angesagt, und der Hauptbesteller dieses Artikels, Geb. Felix, dürften sich wenigstens mit 150 Stücken einstellen, da wir ihm noch den Preis für Gros de Naples III[a] auf F. 1.08 belassen haben, den wir aber für Deutschland nächstens wieder auf F. 1.12 stellen werden. Du siehst, dass wir nun für den Winter wieder genug Werg an der Kunckel haben. Doch wenn alles gesund bleibt und seinen guten Gang geht, so wollen wir schon wieder manch ordentliches Stück in die Welt hinaus liefern und dafür manchen harten Thaler unserm lieben Ländchen zuschmuggeln, wenn schon unsere Nachbarn wieder recht tüchtig aus dasselbe losdreschen. ...»

Im Dezember können Baumann & Streuli kaum mehr alle Bestellungen aus Europa ausführen, «obschon wir jetzt 16 à 17 Zettlerinnen beschäftigen und die Weberzahl stark vermehrt haben». Jedoch: «Für spätere Epochen muss dann das Amerikaner-Geschäft wieder aushelfen».

Im März 1849 machte das Horgener Haus dann Nägeli Vorwürfe, dass er gewissen amerikanischen «Chicaneurs» 10 Prozent Rabatt auf beste Ware gewährt habe.

Das empfand man umso weniger notwendig, als man über das ganze Jahr 1849 einen Überhang an europäischen Bestellungen melden konnte. «Wir wollen gerne andere die mageren Brocken aus der amerikanischen Suppe herausfischen lassen,

unterdessen begnügen wir uns mit deutscher Kost, die uns besser zusagt» musste Nägeli vernehmen.

Immerhin, so mager war diese Suppe nicht immer gewesen. Im November 1848 beispielsweise meldeten Baumann & Streuli:

«Unser Geschäft mit Deinem Haus [Syz, Irminger & Cie.] beläuft sich auf eine grosse Summe: 21 000 Pfund verkauftes, was unverkauft dorten liegt, was fertig und was auf den Stühlen ist, wahrhaftig viel an einem Nagel ...»

Im Frühjahr 1851 verliess Nägeli New York und traf anfangs April in London ein, wo er «als Abgesandter der zürcherischen Seidenfabriken» an der ersten Weltausstellung im Kristallpalast heimische Produkte zu präsentieren hatte. Im Juli 1851 langte er in Horgen an.

Im März 1853 trat er als Partner in das Seidenhaus von Johann Jakob Widmer-Hüni in Horgen ein.

Am 14. Mai 1854 schrieb Nägeli seiner künftigen Gattin Wilhelmine Hausheer:

«Um unserm Geschäfte nach und nach eine grössere Ausdehnung und eine ganz solide Grundlage zu geben, habe ich im Sinn, binnen wenigen Wochen nach New York zu reisen».

Tatsächlich schiffte er am 5. Juli jenes Jahres auf dem Dampfer «Franklin» in Le Havre ein, der ihn am 18. Juli nach New York brachte. Gefahrlos war eine solche Überfahrt auch mit dem «Steamer» nicht. Die «Franklin» jedenfalls war einen «halben Büchsenschuss» vor der Küste auf einer Sandbank aufgelaufen und ging dann «verloren», nachdem man die Passagiere mit Hilfsbooten evakuiert hatte.

In New York fand Nägeli eine trostlose Lage vor. Er liess seine Partner und Verwandten in einem Brief vom 28. Juli 1854 wissen:

«Meine Lieben,

.....

Leider kann Euch gar keinen guten Berichte geben. Es herrscht in den Geschäften eine schreckliche Stille. Keine Käufer zeigen sich, und dennoch sind die Magazine alle mit Waren überfüllt und dazu eine grässliche Hitze. Überdies ist der Credit hier sehr erschüttert, man fürchtet viele Falliten im Oktober

und November. Letzte Woche ist Clark Watson & Cie. hier mit Suspension eingekommen, ein Haus, das letzten Frühling noch als A 1 galt.

So schnell drehen sich hier die Sachen. Bei Lake bin heute wieder sehr lange gewesen. Er will noch nichts bestellen, und ich begreife es auch, da man noch gar nicht weiss, was im Frühling ziehen wird. Dies ist auch der Grund, warum noch keine Bestellungen entsenden kann und mich auch nicht näher darnach umsehen will, bis die Geschäfte einmal angefangen haben.

Es ist mir himmelangst, wie uns durschlagen können mit unsern 18 Zallwebern. Hoffentlich ist etwas von dort eingelaufen. Im schlimmsten Fall macht Gros de Naples, besonders in weiss in der Qualität D ... Die verkaufen sich im nächsten Herbst schon. Inliegend folgt die Secunda zu der von U & Z [?] letzten Samstag gemachten Rimesse ... [?] Lake will bis Mitte August mein Guthaben gänzlich reglieren. Das Geld sei so rar, dass er vielen seiner Customers solches geliehen habe (was auch Iselin tut). Von meiner Offerte, eine Bonification auf den verspäteten Lieferungen zu machen, hat er nichts wissen wollen, da die Waren recht seien, obschon er einzelne Partien auf nächsten Frühling nehmen muss. Dagegen will er sich dafür auf meinem spätern Reglement erholen, was ich unter jetzigen Umständen annehmbar finde.

Bei Arnold Constables bin heute auch gewesen. Sharpst ... [?] ist hier. Sie haben meine Muster untersucht, die auch gefallen. Je nach Umständen des Marktes werden sie uns bedeutend bestellen. Ich gebe mir alle Mühe, Huber Rordorf bei diesem Hause zu verdingen. Girard von A. Iselin & Co. ist auch angekommen, habe ihn aber noch nicht getroffen. Heute war nicht dort. Von meinen Waren ist noch nichts verkauft. Man machte eine Offerte auf meine Gros du Rhin B und Lustrins A à 90 Cents für 23 1/2 Zoll, die andern Breiten im Verhältnis. Da Schäppi seine Waren auf 95 Cents hält, so war der Ansicht noch zuzuwarten, weil die Saison nicht einmal begonnen hatte. Nun reut's mich fast, darauf nicht eingetreten zu sein, da mein Lager bedeutend kleiner geworden wäre. Iselin meint, er könne nun in den Gros Lyon A bestellen. Luschick Wesendonk & Co. haben mich aufs freundlichste aufgenommen. Ich habe ihnen aber zu verstehen gegeben, dass schwerlich aus meiner Verbindung etwas wird.

Arnold meinte, wir sollen Gignaux zu unserm Agenten machen. Meine Ansicht aber ist, dass im Fall hier ein Lager haben wollen, wir einstweilen mit Iselin fahren sollen.

Wenn ich mich nur verteilen könnte, um hier und dorten zu sein. Naef hat in dieser Beziehung sehr klug getan, sich mit Schaeppi zu verbinden. Dieser macht ein flottes Geschäft, jedenfalls besser, als man dorten Idee hat, und zwar im Quantum und Preis. Man muss den Häusern hier nachgehen, und zwar fleissig, und wenn man ihnen überdies gute Ware macht, so kann man sich eine bedeutende Kundsame nach sich ziehen. Lake hat mir heute beim Mittagessen sehr zugesetzt, hier zu bleiben, worauf ihm aber entgegensetzte, er könne uns ohnehin poussieren, was er auch tun will. ...»

In einem weiteren Schreiben vom 18. August kann Nägeli noch keinen besseren Bericht geben:

«Ich schreibe Euch diese Zeilen in einer gedrückten Gemütsstimmung, da die Geschäfte hier und der Zustand in Europa den Seidenfabrikanten, und besonders uns Junge, mit schwerem Herzen in die Zukunft schauen lassen.

Es ist jetzt die Zeit gekommen, wo Seidenwaren hier nicht mehr gelten, ganz wertlos geworden sind. Die gestrigen 2 Auctionen bei Fosters und Coffin haben es bewiesen. Erstern versahen Spies, Christ & Jay hauptsächlich mit Waren, bei letzterm waren verschiedene Importers vertreten, worunter Bourry, Schulten & Hurd, Kohnstamm, Ellery etc.

War es schon eine Dummheit, dass man par force auf Auctionen die Waren verhämmern will, umso dümmer war es, dass am gleichen Tag 2 Seidenauctionen waren ... Und was für Preise erste gelöst wurden!

Gros de Rhin mi-cuit noirfin 26 inches (von Ammann) brachten 50 Cents, eine Ware, die doch gewiss letzten Winter f. 4.25 facturiert wurde.

Gros de Naples glacés mi cuit und tout cuit 18 inches leichte Qualität hatte es massenhaft, und alle brachten nur ca. 35–40 Cents, ja solche, mi-cuit 14 1/2 pouces, lösten bloss 23 1/2 Cents (3 1/2 Cents mehr als für 11" florence), und nur ein einziges lot wurde gekauft.

Gros Brillant von f. 6.50–f. 7.– für 20" brachten 80–90 Cents. Das Stück Gros d'Espagne von Baumann & Streuli auf der Exhibition, so früher so f. 7.– kostete, brachte 46 1/2 Cents. Gros Anglais von diesem Haus in 20 pouces, ca. f. 5.– brachte 66 à 68 Cents ...

Geringe Dreckware verkauft sich unter allem Hund, ja viele solcher lots waren gar nicht an Mann zu bringen, für andere Partien wurden solch niedrige Offerten gemacht, dass man sie nicht abgeben wollte. Es war in der Tat himmeltraurig, und die Ungewissheit, wie lange ein solcher Zustand noch dauern wird, lassen von der nächsten Zukunft noch nicht Gutes erwarten.

Es sind zuviel Waren hier, alle Importers sind vollgestopft, und die grossen Jobbers haben viel selbst importiert, und bei diesen geht sozusagen noch gar nichts. Da liegt der Haken. Ihr könnt annehmen, dass die erlösten Auctionspreise durchschnittlich 10–15 Cents per franc brachten. ...»

Zwei Wochen darauf, am 2. September, sah die Lage schon rosiger aus. Wir entnehmen einem Brief:

«Im ganzen geht das Geschäft etwas besser und wird während einiger Zeit so andauern, weil viele Countrymerchants hier sind. Nächsten Monat und November wirds aber traurig aussehen, da dann die Hauptbedürfnisse gestillt sind, noch sehr viele Waren am Markt sind und die Steamers jedesmal volle Fracht bringen. Es ist daher keine Zeit zum Weberanstellen, obwohl Ihr dies tun sollt, wie Naef an Schäppi heute schreibt. Das wäre unrecht. Ihr glaubt nicht, wie leid es mir tut, dass Eure und meine Hoffnungen, Euch nämlich mit Ordres zu versehen, nicht erfüllen kann. Von Ordres will man rein nichts wissen. Setzt Euch selbst in die Lage der hiesigen Häuser. Grosse Stocks, kleiner Verkauf und entschiedene Aussichten eines bedeutenden Seidenabschlages. Auch ich würde keine Commissionen geben. Ich war diesen Morgen 1/2 8 Uhr schon bei Lake, und wir sprachen über die Geschäfte. Er fürchtet ein schlechtes Geschäft vom October und November und teilt somit meine Ansichten. Der Mann ist in seinen Geschäften überaus vorsichtig, und mir ist kein so smarter Mann je vorgekommen als Mr. Lake. Der Kerl ist morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr im Geschäft und nimmt sich kaum Zeit zum Essen. Er remit-

tiert uns heute nichts; ich möchte ihn aber nicht dazu zwingen, da er in solchen Sachen empfindlich ist. Ich will sehen, dass die nächste Runde umso grösser ist. Ich stehe zu ihm nun ganz intim, und er hat mir schon mehrere Male heilig versprochen – ohne Veranlassung meinerseits – dass er uns alle seine Ordres geben wollte, die wir ausführen können hinsichtlich Schwierigkeit der Anfertigung. Unsere Waren sind viel besser als welche Baumann & Streuli für ihn machten und zudem 3 à 6 % cheaper. Er denkt bloss, ca. 100 à 150 Stück zu bestellen und will mir den Auftrag mitgeben, wünscht aber, dass ich nicht vor dem 20 Sept. verreise.

Am Mittwoch kriegte Jahresverkauf-Rechnung von Iselin. Der Bruttoertrag ist ca. Dollars 17 200.– Also muss er uns noch eine hübsche Summe remittieren. In meinem Letzten sandte Euch von Le Boutillier Bros. eine Bestellung auf:

[«Versuchsauftrag»]:
Gros de Lyon noir de Lyon je 2 Stück zu 22, 23 3/4 und 25 3/4 pouces, B
Gros de Lyon noir de Lyon je 2 Stück zu 22, 23 3/4 und 25 3/4 pouces, A
Diese 12 Stück Gros de Lyon mit schmalen weissen Lizières, wie diesen Frühling die 10 Stück für Soumier & Brun machten;
ferner als Muster:
1 Stück 23 3/4 pouces: 2 Stück Gros du Rhin B non lizières
1 Stück 25 3/4 pouces: noires

1 Stück 23 3/4 pouces: 2 Stück Gros du Rhin A non lizières
1 Stück 25 3/4 pouces: noires

Diese 16 Stück gehen durch A. Iselin & Co. und müssen aufs schönste angefertigt werden, da dann regelmässig Ordres folgen werden – ferner muss die Ware so schnell als immer möglich abgesandt werden, damit sie spätestens anfangs November hier ist ...»

Warnend schliesst Nägeli: «Stellt mir keine Weber mehr an und kauft nur Seide von Hand zu Mund!»

Noch im gleichen Monat kann er mit einem am 12. September mit dem New Yorker Handelshaus Andreae & Co. abgeschlossenen Vertrag aufwarten:

«1. Andreae & Co. bestellen durch Roquin & Hoffmann 800 Stück Gros du Rhin, Qualität A von Widmer & Nägeli, die Hälfte für Rechnung von Andreae & Co., die andere Hälfte für Rechnung von Widmer & Nägeli.
2. Der Preis ist noch auszumachen, darf aber nicht fr. 4.50 für 24 pouces übersteigen.
3. Andreae & Co. garantieren für die Hälfte von Widmer & Nägeli 19 1/4 Cents per Franken. Dazu bekommen sie sogleich nach Ankunft der Ware Verkaufsrechnung. Was wir mehr machen, gehört uns.
4. Widmer & Nägeli schützen Andreae & Co. dagegen insofern, als dass sie zu jeder Zeit ihre Preise im Verhältnis mit Naef halten.
5. Wir discontieren unsere Verkaufsrechnung nach 4 Monaten zu 7 % per annum.

Assortiment für 100 Stück:

24 pouces	26 pouces	28 pouces	30 pouces
20 Stück	25 Stück	20 Stück	15 Stück
32 pouces	34 pouces		
10 Stück	10 Stück		

Lieferungen
200 Stück Ende Dezember in Havre
300 Stück Ende Januar in Havre
200 Stück Ende Februar in Havre
100 Stück Ende März in Havre»

Dieser mit brutto 51 367 Schweizerfranken fakturierte Auftrag brachte dem Horgener Haus nach Abzug von Zöllen, Frachten, Kapitalkosten und Wechselverlusten einen Nettoumsatz von 42 789 Schweizerfranken. Wenn man dazu den Jahreslohn eines gutverdienenden Fabrikarbeiters von damals rund 500 Franken in Relation setzt, kann man sicherlich von einem Grossauftrag sprechen.

Am 30. September schiffte Nägeli sich auf der «Pacific» ein und erreichte Liverpool am 10. Oktober 1854. Nach Erledigung von Geschäften in London und Paris langte er am 22. Oktober in der Heimat an.

Kurz darauf trat Nägeli bei Widmer-Hüni bzw. Widmer-Nägeli, wie die Firma nach seinem Eintritt umgetauft worden

war, aus, um sich auf den 15. September 1855 mit seinem Schwager Johann Jakob Wild von Richterswil zu verbinden. Auf den 1. Januar 1857 verlegten Nägeli und Wild ihre «Fabrikation von glatten Seidenstoffen» nach Zürich. In diesem Jahr verheiratete er sich auch.

Anlässlich des frühen Todes im Februar 1862 meldeten die Freitagszeitung und der Anzeiger von Horgen (Nr. 14 vom 15. Februar 1962):

«Allgemeines Bedauern erweckt der Tod des Herrn Heinrich Nägeli-Hausheer, Mitgründer des Hauses 'Nägeli und Wild', eines der ersten Seidenfabrikanten unseres Kantons. Herr Nägeli hatte, ohne grosses Vermögen, sein Geschäft in einer schwierigen Zeit angetreten und trotz wiederholten schweren Handelskrisen, welche die Fabrikation im Allgemeinen in dem letzten Jahrzehnt trafen, durch Kenntnis, Fleiss und Mut zu immer grösserer Blüte gebracht, die selbst durch die jetzige Krisis nur wenig berührt wurde. Man darf wohl sagen, er lieferte einen erhebenden Beweis, dass Tüchtigkeit und Redlichkeit auch bei der grössten Konkurrenz und den schwierigsten Verhältnissen emporkommt und ihre Belohnung findet. .....

Bei aller Geschäftstüchtigkeit hatte er ein so zartes inniges Gemüt bewahrt, wie man es selten bei solchen findet, die ihrem industriellen Geiste eine so hervorragende Stellung in der Geschäftswelt verdanken. ....»